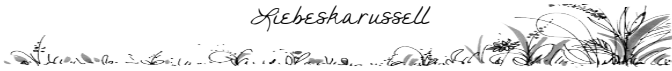


Mathilda Grace
LIEBESKARUSSELL

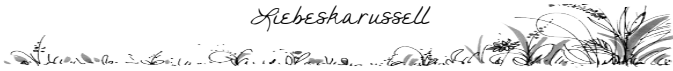


Impressum

© 2014 Mathilda Grace
Am Chursbusch 12, 44879 Bochum

Texte: 2011-2014
Foto: Rosel Eckstein / pixelio.de
Covergestaltung: Mathilda Grace
Druck: Epubli

Korrektur:
Corina Ponta, Sue Blacksun, Tasha Brooks



Liebeskarussell

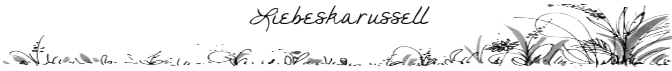
Mathilda Grace

- Kurzgeschichtensammlung -

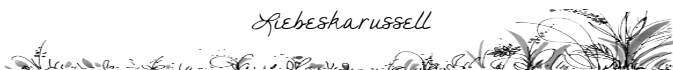
Eine Sammlung von 4 fantastischen, dramatischen und zugleich romantischen Geschichten.

Über das Finden der Liebe in all ihren Facetten.

Liebestarussell



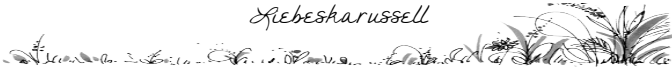
- Seite 5 => Winterzauber
- Seite 55 => Ein kleiner Biss
- Seite 87 => Engelsschmerz
- Seite 163 => Vom Suchen und Finden



Winterzauber

Gay Romanze

Weihnachten ist die Zeit für Träume und die Erfüllung geheimer Wünsche. Weihnachten ist die Zeit für den Winter, für Freundschaft und die Familie. Weihnachten ist die beste Zeit des Jahres, um sich Märchen zu erzählen, oder selbst eines zu erleben.



|

„Sind wir eingeschneit?“

Janoschs Frage folgte ein Hustenanfall allererster Güte, was mich leise seufzend die Augen verdrehen ließ, bevor ich den Wasserkocher anstellte, um frischen Tee zu machen. So ging das nun schon seit zwei Wochen mit Janosch. Er brütete eine Grippe aus, die sich dank seiner Arbeit als Eventmanager, denn eine Pause machen, kam für meinen kleinen Bruder nicht in Frage, wohl bald in eine dicke Lungenentzündung verwandeln würde. Aber hörte er auf mich, wenn ich ihn bat, seinen Arsch zum Arzt zu scheren, oder wenigstens für einige Tage im Bett zu bleiben? Nein.

Auf Baxter, Mitbewohner Nummer drei in unserer Männer-WG, und gleichzeitig auch Janoschs Freund, hörte mein lieber Bruder übrigens auch nicht. Nicht, dass das etwas Neues war, Janosch war ein Sturkopf vor dem Herrn, wofür ich ihn schon des Öfteren am liebsten aus dem Fenster geworfen hätte. Was in Anbetracht der Tatsache, dass unser Haus nur über ein Obergeschoss verfügte, allerdings reichlich witzlos war. Bei meinem Glück hatte ich ihn dann mit gebrochenem Bein für acht Wochen am Hals, und soweit ging die Liebe zu Janosch nun auch wieder nicht. Wir waren Brüder und das sogar recht enge, aber wir waren grundverschieden.

Ich war freischaffender Autor und brauchte meine zehn bis zwölf Stunden Ruhe am Tag, um meine Bücher zu schreiben. Janosch ging schon ein, wenn er mal für

eine Stunde auf sein Handy verzichten sollte, und fühlte sich unter Menschen am wohlsten. Deshalb organisierte er Partys für jede Gelegenheit, je größer, desto besser. Bei der letzten hatte er sich die Grippe eingefangen, die mich dank ständigem Husten in meinem Job störte, und das ging mir langsam aber sicher mächtig auf die Nerven.

„Logan, hör' auf, so böse zu gucken.“

„Woher willst du wissen, dass ich böse gucke?“, murrte ich und hörte ihn die Treppe runterkommen.

„Ich kenne dich. Ich muss nicht in der Küche sein, um zu wissen, dass du böse guckst.“

Ich verdrehte erneut die Augen zur Decke, als Janosch mit einem belustigten Grinsen in die Küche kam und sich an den Tisch setzte, um einen Blick in die aktuelle Tageszeitung zu werfen. Kurz darauf wich sein Grinsen einem misstrauischen Blick, als ich ihm eine Tasse Tee vor die Nase stellte.

„Was ist da drin?“

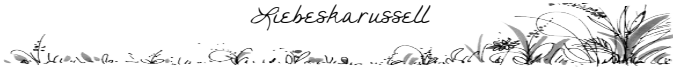
„Ingwer, Pfeffer und Teufelswurzeln, gut gegen Erkältungen.“ Was natürlich Quatsch war, aber Holundertee klang nur halb so widerlich wie meine gerade erfundene Mischung.

„Verarschen kann ich mich selbst“, nörgelte Janosch wie erwartet und schnupperte. „Holunder? Das ist ja widerlich.“

„Trink' ihn“, befahl ich und sah aus dem Fenster, als in der Ferne zwei Scheinwerfer auftauchten. „Ich hoffe, das ist Baxter. Wenn es weiterhin so schneit, geht in ein paar Stunden gar nichts mehr.“

„Hm“, machte Janosch und griff nach seinem Handy. „Mist. Dabei wollte ich morgen...“

„Gar nichts wirst du“, fuhr ich ihm verärgert über den Mund und nahm Janosch dabei sein Handy weg. „Du weißt genau, dass ich dieses Ding nicht am Küchentisch



sehen will. Und bei den Schneemassen da draußen, wirst du morgen nirgendwo hingehen, was auch nicht schadet, so krank wie du bist.“

„Ja, Papa!“

„Blödmann.“ Ich sah Janosch tadelnd an, was ihn loslachen ließ, bevor ein weiterer Hustenanfall sein Gelächter im Keim erstickte. „Trink' deinen Tee und scher' dich ins Bett, bevor ich ernsthaft sauer werde.“

„Ja, ja, ja“, nörgelte er, gab aber nach und verschwand samt Tasse aus der Küche. Kurz darauf schlug oben eine Tür zu.

Hoffentlich blieb er jetzt auch eine Weile liegen. Es reichte, dass ich mir seit Tagen Sorgen machte, sobald Baxter aus der Haustür raus war, um zu seiner Galerie zu fahren. Ich war der Einzige von uns, der zu Hause arbeitete, was bei dem Wetter ein ziemlicher Vorteil war. Wer latschte schon freiwillig durch Schneewehen von über einem Meter Höhe? Ende November hatte es zum ersten Mal in diesem Jahr geschneit, doch mit so einem starken Wintereinbruch hatte niemand gerechnet. In den letzten Tagen war ein halber Meter Neuschnee gefallen und seither hörte es einfach nicht auf zu schneien. Nächstes Wochenende war bereits Weihnachten und ob sich die Lage wettermäßig bis dahin etwas beruhigte, stand in den Sternen.

Unsere aufgehende Haustür und das damit einhergehende Geschimpfe von Baxter riss mich aus meinen Überlegungen. Ich füllte schnell den Wasserkocher neu und schaltete ihn ein, bevor ich zu Baxter in den Eingangsbereich ging, wo er gerade die Tür wieder zuwarf, um den Schnee draußen zu lassen.

Du meine Güte.

Der Weg von unserer Einfahrt bis hin zur Haustür dauerte keine Minute und trotzdem sah Baxter wie ein Yeti aus. Früher hätte ich über seinen Anblick gelacht.

Heute schaffte ich nicht mal ein Grinsen und das lag nicht daran, dass ich alleine und Baxter einen Kopf größer und knappe zwanzig Kilo schwerer war als ich. Einen Kerl von 1,98m Körpergröße und einhundert Kilo, verpackt in jede Menge Muskelmasse, lachte man nicht aus und man ärgerte ihn vor allem nicht.

Ich hatte es einmal getan, als ich der Meinung gewesen war, dass Baxter für Janosch nicht gut genug war. Dafür war ich im Pool der Wohnanlage gelandet, in der mein Bruder vor zwei Jahren gewohnt hatte. Janosch hatte mich ausgelacht und mir danach die Leviten gelesen, bevor er und Baxter mich ins Kino geschleppt hatten. Seither waren wir Freunde.

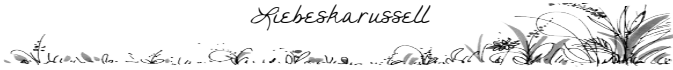
„Wie schlimm ist es?“

Baxter wischte sich den Schnee von seinem Mantel. „Das ist ein richtiger Sturm draußen. Hast du Glück, dass du nicht raus musst.“ Er zog an seinem Schal, der sich irgendwie in seinem Nacken verknotet hatte. Für solche kleinen Missgeschicke war Baxter immer gut. „Verdammt.“

„Lass mich mal.“ Ich trat hinter ihn. „Hast du deine Galerie dicht gemacht?“, fragte ich und half ihm den Schal zu lösen.

„Ja“, meinte Baxter nickend und zog seine Handschuhe aus. „Bringt nichts mehr, die Stadt ist dicht und die Räumfahrzeuge kommen kaum noch durch. Eddy von der Tankstelle meinte, die Cops hätten schon durchgegeben, man soll, wenn es nicht unbedingt nötig ist rauszugehen, die nächsten Tage zu Hause bleiben“, erzählte Baxter und schüttelte den Schnee aus seinen blonden Locken. „Ich habe auf dem Rückweg noch schnell das Nötigste für uns eingekauft, dann müssen wir die Woche nicht mehr raus. Wie geht’s Jano?“

„Hustet und nörgelt“, war meine trockene Antwort.



„Wie immer also.“ Baxter lachte und zwinkerte mir dabei zu. „Wie oft hat er dich heute Papa genannt?“

Meine Antwort war ein entnervtes Schnauben.

„Mach' eine Strichliste“, schlug Baxter amüsiert vor, was ihm einen finsternen Blick einbrachte, den er wie immer großzügig ignorierte. „Ich geh' erstmal duschen, um aufzutauen. Wer ist mit Abendessen machen dran? Ich hab' Hunger.“

Sein Blick heftete sich auf mich, obwohl Baxter natürlich genau wusste, dass Janosch dran war. Aber ihn in dem Zustand in die Küche zu stellen, würden wir besser sein lassen. Mit den Viren in seinem Körper, waren wir garantiert die nächsten, die krank im Bett lagen und das konnte ich nicht gebrauchen.

„Wie wär's mit Pizza?“, schlug ich daher vor, denn die war schnell gemacht.

„Super“, antwortete Baxter freudig und verschwand nach oben.

„Das Fernsehprogramm wird immer bescheuerter“, seufzte Baxter Stunden später, als wir nach Abendessen, aufräumen, Janosch wieder ins Bett jagen, und dem üblichen Programm, das bei uns aus dem Austausch täglicher Neuigkeiten bestand, im Wohnzimmer saßen, um den Abend ausklingen zu lassen.

„Wird?“, fragte ich ihn zweifelnd und sah von meinem Buch auf.

Die Fernsehdiskussion hatten wir schon geführt, bevor wir vor zwei Jahren die Koffer gepackt, New York City den Rücken gekehrt, und zu dritt nach Greenville in dieses Haus außerhalb der Stadt gezogen waren. Seither kam sie in regelmäßig wieder zwischen uns auf. Gerade jetzt, kurz vor Weihnachten, konnte man, abgesehen von alten Serien und Filmen, eigentlich nur den Kopf dar-

über schütteln, was TV-Sender für Blödsinn im Programm hatten.

Kein Wunder, dass bei uns, wenn der Fernseher überhaupt an war, eher Nachrichten- oder Musikkanäle liefen, denn die konnte man ertragen. Wäre da nicht diese eine Serie gewesen, die Janosch sich immer ansah, 'White Collar', hieß sie, hätten wir unseren Fernseher in meinen Augen abschaffen können. Aber da das nicht nur mein Fernseher war und ich außerdem nicht der Einzige in diesem Haus war, der auf den Oberkörper von Matt Bomer stand, blieb der Fernseher wo er war, und bot uns somit immer wieder aufs Neue Stoff für Diskussionen, die meist darin endeten, dass wir den DVD-Player oder eben einen Nachrichten- oder Musiksender anschalteten.

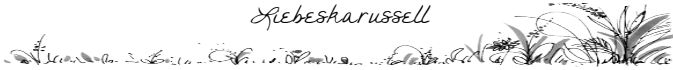
Ein Holzsplit im Kamin zerbrach mit einem Krachen, was mich zusammensucken ließ. Die perfekte Grundstimmung für eine Horrorgeschichte. Zwei Männer allein in einem Haus, ein Feuer im Kamin und kein Licht, weil es durch das Wetter einen Stromausfall gegeben hatte. Fehlte nur noch der irre Mörder, der sich durch die Hintertür Zutritt ins Haus verschaffte.

„Halloween“, schlug ich leise vor, was mir umgehend einen resignierten Blick einbrachte. Ich kannte die Filmreihe in- und auswendig, trotzdem ärgerte ich Baxter und Janosch ständig damit, weil sie nicht auf Horrorfilme standen. „Na gut, dann eben Freitag, der 13.“ Baxter stöhnte auf. „Was denn? Das sind beides Klassiker.“

„Bei denen du schon mitreden kannst“, widersprach Baxter wenig begeistert.

Ich schaute ihn gespielt empört an. „Gar nicht wahr. Okay, bei Halloween schon. Außerdem benutzt keiner ein Messer so schön wie Michael Meyers.“

Baxter sah mich stirnrunzelnd an. „Du kannst es nicht lassen, oder? Du weißt genau, dass ich solche Filme hasse.“



„Und?“

Das darauf in meinem Gesicht landende Couchkissen ließ mich grinsen und dabei fast das energische Klopfen an der Tür überhören. Ich sah zur Uhr auf dem Fernseher. Es war schon nach elf und um diese Uhrzeit verirrte sich niemand aus der Stadt mehr zu uns, schon gar nicht bei so einem Schneesturm, wie wir ihn gerade erlebten. Das Klopfen wiederholte sich.

„Wahrscheinlich ist jemand draußen in einer Schneewehe steckengeblieben“, überlegte Baxter und als dieser Jemand im nächsten Augenblick vor der Tür hustete, stand er auf. „Nicht noch so einer. Wer immer das ist, wir können ihn nicht vor der Tür stehenlassen. Der holt sich den Tod bei dem Wetter.“

Manchmal war mir Baxter ein wenig zu arglos, aber so war er einfach und bei seiner Statur bestand auch nicht die Gefahr, dass ihn irgendwer einfach hinterrücks überfiel. Außerdem lag es in Baxters Natur, sich Sorgen um die Menschen in seiner Nähe zu machen, was an sich eine tolle Charaktereigenschaft war, wenn man mal außer Acht ließ, dass da vor der Tür auch ein Irrer mit einer Axt stehen konnte, aber diesen Gedanken behielt ich lieber für mich.

Baxter seufzte. „Nein, Logan, da draußen steht kein Typ mit einer Axt.“

Ich zuckte ertappt zusammen.

„Du liest eindeutig zu viele Horrorromane. Und jetzt mach' die Tür auf. Ich setze Kaffee auf.“

„Wieso denn ich?“, wollte ich empört wissen, was mir einen tadelnden Blick einbrachte. „Schon gut, schon gut.“

Baxter verschwand in Richtung Küche und ich erhob mich, um die Haustür zu öffnen. Es war immer das Gleiche mit ihm. Wenn er es nicht musste, machte Baxter keinem die Tür auf. Nicht aus Unhöflichkeit, sondern

weil er Unbekannten durch seine Statur ständig Angst einjagte, was abseits von Halloween für ihn nicht gerade lustig war. Die Leute in Greenville hatten ein Jahr gebraucht, um die Scheu vor Baxter zu verlieren und daran hatte er heute noch zu knabbern.

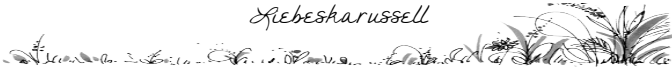
Es lag also an mir, die Tür zu öffnen, höflich zu bleiben und dabei herauszufinden, was los war. Das Lächeln sparte ich mir allerdings, es hätte mir ohnehin niemand als echt abgekauft. Ich lächelte seit zwei Jahren nicht mehr. Von Lachen ganz zu schweigen. Janosch und Baxter gelang es zwar ab und zu, mir ein Grinsen zu entlocken, aber mehr war nicht drin.

Mit einem genervten „Ja?“ zog ich die Tür auf und erstarrte auf der Schwelle, als ich im Schein der Lampe über der Tür in das Gesicht unseres Besuchers sah. Das musste ein Albtraum sein. Ein Scherz. Irgendjemand wollte mich verarschen, und zwar auf eine ganz miese Art und Weise. „Gabriel?“, fragte ich entsetzt und wich schaudernd zurück, als sich der Fremde die halblangen, vom Sturm zerzausten Haare nach hinten strich. Sogar die Geste war gleich. Scheiße. „Gabe?“

Dunkelbraune Augen musterten mich verwundert. „Nein, Wynn. Danke, dass Sie...“

Seine nächsten Worte gingen in neuem Husten unter, der mich endgültig aus meiner Erstarrung riss. „Baxter?“, schrie ich über meine Schulter und machte abrupt kehrt, als ich ihn aus der Küche kommen sah. „Mach' du das!“, verlangte ich und nahm die ersten Treppenstufe. Ich musste sofort hier weg.

„Was ist...?“ Der Rest der Frage blieb ihm im Hals stecken, als der Fremde, Wynn, zu husten aufhörte und Baxter in sein Gesicht sehen konnte. „Ach du Scheiße.“



2

Leise Stimmen. Türen, die geöffnet und wieder geschlossen wurden. Füße, die die Treppe hoch und wieder herunterliefen.

So ging es die nächsten beiden Stunden, die ich in meinem Zimmer verbrachte und versuchte, mich zu beruhigen. Ohne Erfolg. Ich bekam einfach sein Gesicht nicht aus meinem Kopf. Das Gesicht eines Fremden und mir trotzdem so vertraut, wie mein eigenes.

„Du fehlst mir jeden Tag, Gabe“, flüsterte ich nach einer gefühlten Ewigkeit in die Dunkelheit meines Zimmers hinein, da ich beim Eintreten kein Licht eingeschaltet hatte.

Gabriel Turner. Mein Freund. Mein toter Freund.

Vor zwei Jahren, sechs Monaten und vier Tagen von einem Trucker zerquetscht, der hinter dem Steuer seines 40-Tonnners eingeschlafen und in ein Stauende gekracht war. Gabriel war mit Kollegen auf dem Weg zu einem Konzert gewesen, zu dem ich ihn nicht begleiten konnte, weil ich an den letzten Seiten eines Buches gearbeitet hatte. Seine Kumpel Matt und Brian waren sofort tot gewesen, Gabriel hatte es bis ins Krankenhaus geschafft. Er war solange am Leben geblieben, bis ich mich von ihm hatte verabschieden können.

Gabriel war der Grund, dass ich nicht mehr lachen konnte. Er war ebenfalls der Grund dafür, dass Janosch und Baxter vor unserem Umzug hierher nach Greenville, vorübergehend zu mir gezogen waren, weil ich nur wenige Stunden nach Gabriels Beerdigung versucht hatte, mich umzubringen.

Zehn Sekunden Schlaf hatten gereicht, um mein Leben zu zerstören, und ich wäre an meiner Trauer um Gabriel völlig zerbrochen, wenn Janosch und Baxter nicht so hartnäckig um mich gekämpft hätten.

Sie wandten sich nicht von mir ab, wie all die anderen es damals taten. Mein Agent, weil ich nicht mehr in der Lage war zu schreiben. Mein Verlag, der den Vertrag auflöste, weil ich als psychisch labiler Autor für das Geschäft leider untragbar geworden war. Sogar meine Freunde wandten sich ab, weil sie mit mir irgendwann nicht mehr umgehen konnten.

Mein kleiner Bruder und sein Freund gaben damals in New York City alles auf, um für mich da zu sein, nachdem ich allein nicht mehr zurechtkam.

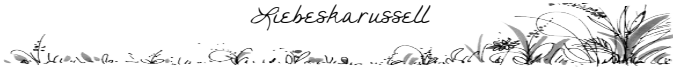
Mit Gabriels Tod verlor ich mich selbst, doch Janosch und Baxter schafften es mit viel Geduld, die Scherben in meinem Inneren wieder zusammenzusetzen. Ich fing ein neues Leben an und begann, neue Bücher zu schreiben. Auch wenn ich das Lachen verlernt hatte, war ich mit dem, was ich hier erreicht hatte, zufrieden gewesen.

Bis vor zwei Stunden.

Bis diese Kopie von meinem verstorbenen Freund in einem Schneesturm an unsere Tür geklopft hatte.

Wynn, erinnerte ich mich.

Dieselben dunklen Augen, dasselbe braune Haar und eine ähnliche Statur. Groß, muskulös. Nur das Alter stimmte nicht, denn auch wenn ich vorhin geflüchtet war, hatte ein Blick in das Gesicht des Mannes ausgereicht, um mir jede Linie, Falte und Narbe einzuprägen. Ich wollte wissen, woher die kleine Narbe über der linken Augenbraue kam und verfluchte mich dafür. Ich wollte wissen, ob sein Lachen, auf das die Lachfalten um seine Augen herum hindeuteten, wirklich so ansteckend war, wie ich es mir insgeheim vorstellte. Auch dafür verfluchte ich mich.



Dieser Mann war nicht Gabriel und er durfte es niemals für mich werden. Ich würde keinen weiteren Absturz, so wie nach Gabriels Tod, überstehen.

Nur änderte das leider auch nichts daran, dass unser Gast vermutlich gerade im Wohnzimmer saß, sich aufwärmte, dabei von Baxter umsorgt wurde, und dadurch für mich zum Berühren nahe war. Wenn ich vermeiden wollte, ihm zu begegnen, würde ich in meinem Zimmer bleiben müssen, bis er weg war.

Mein Blick wanderte zum Kleiderschrank. Ganz oben rechts, in der Ablage für Bettwäsche, ganz hinten in der Ecke, stand ein Karton mit Bildern von Gabriel. Ich hatte es bis heute nicht übers Herz gebracht, mich von ihm zu trennen. Alles andere, Gabriels Sachen, seinen Computer, und sogar die Möbel, die er mit in unsere Beziehung und auch mit in unser Haus gebracht hatte, hatten Baxter und Janosch kurze Zeit nach Gabriels Tod auf meine Bitte hin weggegeben.

Eigentlich hatte ich alles von Gabriel aus dem Haus haben wollen. Wirklich alles. Für immer.

Ein paar Monate später war ich froh gewesen, dass Janosch und Baxter nicht auf mich gehört und wenigstens diese Bilder behalten hatten, die heute mein größter Schatz waren. Ich war hin und hergerissen, ob ich sie holen und ansehen sollte, oder nicht. Wahrscheinlich war es keine gute Idee. Jedenfalls nicht gerade heute Nacht.

Ein Klopfen an der Tür ersparte mir die Entscheidung, ließ mich aber gleichzeitig heftig zusammenzucken. Wer war das? Für einen entsetzlich langen Moment stellte ich mir vor, dass Wynn vor der Tür stand, obwohl ich natürlich wusste, dass das Unsinn war. Baxter und Janosch würden ihn nie zu mir lassen. Hoffte ich jedenfalls.

„Logan?“

Janosch. Gott sei Dank. „Es ist offen.“

Ich sah Janoschs schlanke Gestalt, als er durch die Tür trat, sie sorgfältig hinter sich schloss und sich dann neben mir auf der Bettkante niederließ.

„Ist er noch da?“, fragte ich, als mein Bruder nichts sagte.

„Ja.“ Janosch strich mir liebevoll über die Hand. „Er ist mit seinem Wagen im Schnee steckengeblieben und braucht ein Dach über dem Kopf. Heute Nacht bleibt er hier. Morgen sehen wir uns sein Auto an, ob wir ihn alleine freibekommen oder Eddy anrufen müssen, damit er mit dem Schneeflug kommt. Das Telefon ist übrigens ausgefallen. Hoffentlich geht es morgen früh wieder.“

Ich musste ungewollt grinsen. „Und dein Handy?“

Janosch seufzte. „Kein Empfang, und wehe, du lachst, dann versohl' ich dir den Hintern.“

Diese Gefahr bestand nicht. „Ich lache nicht mehr, Jano.“

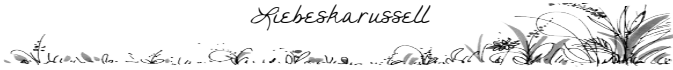
„Ja, leider. Es täte dir gut, wieder damit anzufangen.“

Darauf würde ich nicht eingehen. Das Thema hatten wir in den vergangenen Wochen schon viel zu oft gehabt, weil mein Bruder in der Weihnachtszeit immer rührselig wurde und versuchte, mir gut zuzureden. Aber da würde er auch in diesem Jahr auf Granit beißen. Gabriel hatte Weihnachten geliebt und genau deshalb konnte ich seit seinem Tod mit dieser Jahreszeit nichts mehr anfangen.

„Weiß er Bescheid?“, fragte ich stattdessen, worauf Janosch über mich kletterte und sich neben mich legte.

„Ja. Kein Wunder, so wie du und Bax auf ihn reagiert habt...“ Janosch griff nach meiner Hand, verschränkte unsere Finger miteinander. „Er hat nur fünf Minuten gebraucht, sich von Baxters Anblick zu erholen. Das ist Rekord, findest du nicht?“

Das war eindeutig ein Rekord und für Baxter war es mit Sicherheit eine sehr angenehme Erfahrung gewesen. Ob mein Bruder eigentlich wusste, woher Baxter seine



Narbe hatte? Ich hatte noch nie danach gefragt. Ich hatte auch noch nie gefragt, warum er sie sich nicht wegmachen ließ. Die Möglichkeit gab es dank der modernen Medizin schon einige Jahre.

„Jano, seine Narbe...“

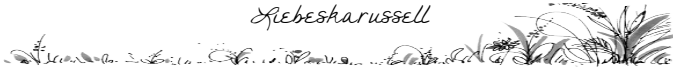
„Stopp!“, unterbrach Janosch mich ruhig, aber eindringlich. „Ja, ich weiß, woher sie stammt und wenn er soweit ist, wird er es dir erzählen. Ich werde es dir nicht sagen.“

Darum ging es mir gar nicht, auch wenn ich lügen würde, wenn ich behauptete, dass mich nicht interessierte, wie Baxter zu dieser Narbe gekommen war, die ihn fast das linke Auge gekostet haben musste und die, von seiner Größe abgesehen, der Grund dafür war, dass die Leute bei seinem Anblick immer wieder vor ihm zurückwichen.

„Ich meinte eigentlich, warum Baxter sie nicht wegmachen lässt? Die Schönheitschirurgie müsste ihm helfen können und er könnte normal leben.“

Janosch schwieg eine Weile und ich rechnete schon nicht mehr mit einer Antwort, als er sich plötzlich zu mir drehte und mich ansah. „Er hat zuviel Angst davor. Falls dabei irgendetwas schiefgeht, verliert er vielleicht sein Auge. Und um ehrlich zu sein, mir ist es egal. Ich liebe ihn, ob mit oder ohne Narbe.“

Ich wollte es nicht, wirklich nicht, aber nach diesen Worten beneidete ich Baxter dafür, dass er Janosch hatte. Nicht, weil ich an Janoschs Stelle sein wollte, sondern weil ich mir einen Partner wünschte, der mich genauso vorbehaltlos liebte, wie Janosch Baxter. Aber das konnte ich keinem von beiden sagen. Mein kleiner Bruder würde Lunte riechen, ebenso wie Baxter, und dann wäre mein kleines schmutziges Geheimnis, das ich seit zwei Jahren vor ihnen verbarg, schon bald keines mehr. Es war Zeit, das Thema zu wechseln.



„Bax hat es ihm nicht einfach so erzählt, oder?“

Janosch schnaubte. „Wofür hältst du ihn? Natürlich nicht.“ Mein Bruder seufzte resignierend. „Wynn hat ihn gefragt, wer Gabe ist, und Bax hat es nicht fertiggebracht, ihn anzulügen.“

„Scheiße“, rutschte mir heraus, was Janosch erneut seufzen ließ, dieses Mal allerdings enttäuscht.

„Logan, er ist ein netter Kerl. Ein Architekt, zweifacher und sehr begeisterter Onkel. Halbweise. Er hat seinen Dad verloren und weiß daher ziemlich gut, was du durchmachst und...“

„Nein, das weiß er nicht“, unterbrach ich Janosch, bevor er sich richtig auf unseren Gast einschließen konnte, zog meine Hand aus seiner und setzte mich auf. „Er sieht aus wie Gabe. Ich dachte, mich trifft der Schlag, als ich sein Gesicht sah. Hast du ihn dir mal genauer angesehen? Sie könnten Zwillinge sein, Jano.“

Janosch fluchte und setzte sich ebenfalls auf. „Sein Name ist Wynn und er ist vierzig Jahre alt. Er sieht nur auf den ersten Blick aus wie Gabriel und das wüsstest du, wenn du nicht vor ihm weggerannt wärst. Er ist viel ernster als Gabe jemals war, aber vor allem ist er älter. Kein dreißigjähriger Trotzkopf, der tagelang kein Wort mit dir geredet hat, nur weil du dein Buch fertigmachen wolltest, statt auf dieses Konzert zu gehen.“

Mir blieb vor Überraschung der Mund offenstehen.

Janosch schaltete eine Nachttischlampe ein und sah mich finster an. „Du bist mein Bruder und ich liebe dich über alles, aber hör' bitte endlich auf, Gabe mit diesen Scheuklappen zu sehen, Logan. Er war nicht perfekt, okay? Ihr habt verdammt gut zusammengepasst, ja, und er hat dich genauso geliebt wie du ihn, aber du stellst ihn seit seinem Tod auf einen Sockel, den er nicht verdient hat, und an dem kein anderer Mann auch nur die geringste Chance hat vorbeizukommen. Willst du etwa als

Eremit enden? Ist das dein Lebensziel? Gabe nachweinen, bis du alt und grau bist?“

„Wie kannst du es wagen...?“

„Ich hätte es schon längst wagen sollen“, fuhr Janosch mir über den Mund und stand auf, um dann stinkwütend auf mich hinunterzusehen. „Gabe war ein dickköpfiger Kerl, der sich die letzten Monate vor seinem Tod immer zuerst gesehen hat. Wie oft habt ihr gestritten, wegen deiner Schreiberei? Wie oft hast du zuletzt deine Abende alleine mit einem Buch oder vor dem Computer verbracht, während er in irgendwelchen Clubs war? Wäre dieser Unfall nicht gewesen, es gäbe euch schon längst nicht mehr, weil eure Beziehung am Ende war, Logan.“

Das stimmte nicht. Ja, gut, Gabriel und ich hatten zuletzt Probleme gehabt, aber die gab es in jeder Beziehung, na und? „Das ist nicht wahr!“

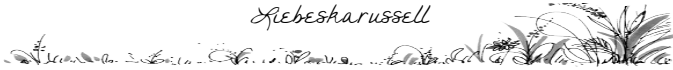
Janosch lächelte traurig. „Doch, Logan, das ist es. Und du weißt das auch. Du willst es nur nicht wahrhaben. Wolltest du damals schon nicht, was ich gut verstehen kann. Ihr wart über zehn Jahre zusammen. So eine lange Beziehung aufzugeben, ist nicht einfach.“

Ich schüttelte den Kopf. „Hör' auf, so zu reden.“

„Ich habe die Annonce gesehen“, sagte Janosch auf einmal leise, kam um mein Bett herum und hockte sich vor mich hin, während ich ihn fassungslos anstarrte.

Ich wusste, was er meinte, aber das konnte gar nicht sein. Er konnte nichts davon wissen. Niemand hatte diese Annonce je zu Gesicht bekommen und ich hatte auch keinem davon erzählt. Es war nur eine dumme Idee gewesen und...

„Bei den Papieren, um die Bax und ich uns nach Gabes Tod gekümmert haben, war ein Entwurf für einen Hausverkauf. Du wolltest ausziehen, oder?“



Nein, nein, nein. Ich hatte den Zettel verbrannt, da war ich mir sicher. Er war sowieso nur aus reiner Wut entstanden, weil Gabriel wegen diesem blöden Konzert so wütend gewesen war und ich an dem Tag aus purem Trotz angefangen hatte, nach Häusern zu suchen. Ich hätte das nicht durchgezogen. Nie.

„Du hättest es nie getan, wäre er nicht gestorben, Logan. Du hast ihn so sehr geliebt, dass du fast alles getan hast, um es ihm recht zu machen. Nur gegen deine Bücher ist er niemals angekommen. Und das hat Gabe dir übelgenommen.“

Oh mein Gott. Janosch wusste es? Scheiße.

„Ja“, gab ich leise zu und wich seinem Blick aus, um auf die Bettdecke zu sehen. „Er wollte eine Entscheidung von mir. Er und das Konzert oder die Bücher.“ Meine Finger verkrampften sich um die Bettdecke. „Ich habe mich für meine Bücher entschieden.“

3

Janosch setzte sich zu mir aufs Bett und nachdem er mich eine Weile nachdenklich angesehen hatte, seufzte er und legte sich wieder neben mich. Irgendwann nahm er meine Hand, schob meinen Pullover ein Stück nach oben und strich mit der Fingerspitze über die Narbe, die mir von meinem missglückten Selbstmordversuch geblieben war.

„Ich wusste, dass ihr Probleme hattet, aber ich hätte nicht erwartet, dass er so weit gehen würde.“

Ich auch nicht. Ich war sprichwörtlich aus allen Wolken gefallen, als Gabriel mir das Ultimatum gestellt hatte und ja, Janosch hatte Recht. Als Gabriel gestorben war, hatte ich die Erinnerung an unseren Streit weit von mir weggeschoben. Ich wollte es einfach nicht wahrhaben. Ich war ein Meister in der Verdrängung geworden, weil ich die schlichte Wahrheit, dass Gabriel mich nicht mehr genug geliebt hatte, um mich so zu nehmen, wie ich war, nicht akzeptieren konnte.

„Wieso hast du denn nichts gesagt?“

„Hätte das etwas geändert?“

Janosch murmelte etwas Unverständliches in seinen nicht vorhandenen Bart, was Antwort genug war. „Es tut mir leid“, erklärte er danach, worauf ich ihn verdutzt ansah.

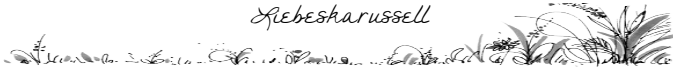
„Was?“

Er grinste schief. „Dass es bei dir und Gabriel nicht funktioniert hat. Ich meine, du musst Bax und mich jeden Tag ertragen, wenn wir uns küssen und...“

„Wow, wow“, unterbrach ich ihn abwehrend und legte ihm eine Hand auf den Mund. „Es stört mich nicht, klar? Ja, natürlich stelle ich mir manchmal vor, wie es wäre, wenn...“ Ich sah auf die Narbe, auf der immer noch sein Finger lag. „Ich bin noch nicht soweit. Vielleicht werde ich es nie mehr sein, keine Ahnung.“

„Lass Gabe endlich los, Logan, und hör' auf, dich zu fragen, was passiert wäre, hättest du dich an dem Abend für ihn und gegen deine Bücher entschieden. Es ändert nichts. Er ist tot.“

Wenn es doch nur so leicht wäre, wie Janoschs Worte mir vorgaukelten, aber das war es nicht. „Ich weiß nicht wie, Jano. Ich weiß einfach nicht, wie ich aufhören soll, an ihn zu denken und mich für seinen Tod schuldig zu fühlen.“



Dazu fiel ihm keine passende Erwiderung ein und Janosch ärgerte sich darüber. Seine zusammengepressten Lippen und der finstere Blick Richtung Zimmerdecke sprachen Bände. Ich schwieg und ließ ihn grübeln. Das hatten wir früher ziemlich oft getan. Miteinander geschwiegen. Eigentlich erstaunlich, da zwischen Janosch und mir ein Altersunterschied von acht Jahren lag. Anfangs hatte mich das mächtig gestört, trotzdem war ich immer Janoschs Held und der große Bruder gewesen, der auf ihn aufpasste. Seit Gabriels Tod war es andersherum und vielleicht war es an der Zeit, dass ich wieder damit anfang, der Ältere von uns zu sein und mich auch so zu benehmen.

„Ich wollte dich schlagen“, sagte Janosch plötzlich und riss mich aus meinen Gedanken. „Ich wollte dir links und rechts in die Fresse hauen und zwar solange, bist du kapiert hättest, was du uns damit angetan hast. Was es für ein Gefühl war, dich mit aufgeschnittenen Pulsadern in der Küche zu finden, in deiner Blutlache auszuruhschen und die Minuten zu zählen, bis der Notarzt endlich da war.“

Oh Gott. „Jano...“

„Halt die Klappe, ich bin noch nicht fertig“, unterbrach er mich ruppig und tippte dabei auf meine Narbe. „Bax hat mich davon abgehalten, dir eine reinzuhauen, obwohl ich ab und zu immer noch denke, dass du es verdient hättest. Wir haben nie darüber gesprochen, Logan, aber ich hoffe, die beiden Schnitte an deinen Armen haben verdammt wehgetan.“

Ja, das hatten sie, und ich würde Janosch niemals erzählen, dass ich in den paar Minuten, die ich dafür brauchte, mir die Arme aufzuschneiden, das erste Mal seit Gabriels Tod wieder etwas gefühlt hatte. Dass ich noch Monate später, nach meiner Therapie und unserem Umzug, zu Messern und Rasierklingen gegriffen hatte,

um überhaupt etwas zu fühlen. Allerdings war ich nach meinem Selbstmordversuch klug genug gewesen, nie mehr so offensichtlich und so tief zu schneiden.

„Es tut mir leid“, sagte ich leise und beschämt.

Damals hatte ich überhaupt nicht darüber nachgedacht, in welche Lage ich Janosch und Baxter bringen würde. Es war mir schlichtweg egal gewesen, wer mich fand oder wie. Ich konnte mein Leben zu dem Zeitpunkt einfach nicht mehr ertragen. Es war wie eine Art Befreiung gewesen, dem Ganzen ein Ende zu machen, auch wenn mein Therapeut im Krankenhaus gemeint hatte, der Selbstmordversuch wäre ein Hilferuf gewesen.

Nein, das war er nicht. Wäre er es gewesen, hätte ich vorher nicht im Internet nachgelesen, wie man es richtig machte. Ich hatte nur meinen kleinen Bruder unterschätzt, denn Janosch und Baxter waren nach Gabriels Beerdigung zu mir gefahren, statt nach Hause, wie sie es geplant gehabt hatten. Ich war der Meinung gewesen, einen Abend und eine Nacht Zeit zu haben, mich umzubringen. Tja, falsch gedacht.

„Das weiß ich und ich glaube dir auch. Es ändert allerdings nichts daran, dass ich dieses Bild nie mehr aus meinem Kopf bekommen werde, Logan.“

Was sollte ich darauf bloß antworten? Ich wusste es nicht, deshalb hielt ich den Mund.

„Ich wünschte, Mum wäre noch da. Sie konnte uns immer trösten“, murmelte Janosch schließlich und seufzte tief, um im nächsten Moment leise zu lachen. „Weißt du noch... Dads und dein dämlicher Versuch, Flugzeug zu spielen, bei dem du vom Dach gefallen bist und dir den Arm gebrochen hast?“

Ich verzog das Gesicht, musste aber gleichzeitig grinsen, denn ich konnte mich noch zu gut daran erinnern, wie unsere Mutter unseren Vater an dem Abend mit einer Pfanne durch den Garten und das Haus gejagt hatte,

weil er bei dem Unsinn mitgemacht hatte, anstatt mich davon abzuhalten. Das Ende vom Lied war mein Arm in Gips und einen Monat Hausarrest gewesen, für mich und für Dad.

„Dad hat mir Kuchen aufs Zimmer geschmuggelt“, gab ich leise zu und Janosch kicherte.

„Ich weiß. Er hat mich dafür bezahlt, dass ich den Kuchen kaufe und Mum ablenke, damit sie nichts merkt.“

Ich musste lachen, worauf Janosch sich abrupt neben mir aufrichtete und mich überrascht und zugleich glücklich ansah. Ich verstummte und sah ihn fragend an, aber er schüttelte den Kopf und grinste zufrieden auf mich hinunter. Was hatte er? Ich brauchte einen Moment, um zu verstehen, was los war. Ich hatte gelacht. Das erste Mal seit zwei Jahren.

Im nächsten Moment ging die Tür auf und Baxter platzte in mein Zimmer. „Hat er gerade gelacht?“

„Ja, hat er“, antwortete Janosch begeistert und drückte mir einen feuchten Kuss auf die Lippen. „Du hast wirklich gelacht.“

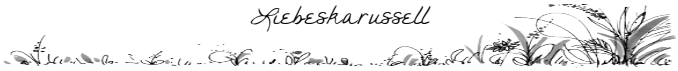
„Igitt, lass das“, wehrte ich amüsiert ab, und Janosch sprang lachend aus meinem Bett, um sich zu Baxter zu gesellen, der ihn lächelnd in seine Arme zog, dabei aber mich ansah.

„Wynn ist unten im Gästezimmer, falls du ihm lieber aus dem Weg gehen willst.“

„Bax...“

Baxter schüttelte den Kopf und Janosch verstummte. „Es ist seine Entscheidung, Jano, und die muss er allein treffen. Wir gehen jetzt ins Bett. Es ist fast 2 Uhr morgens. Logan, versuch' ein bisschen zu schlafen, okay?“

„Ja, Mum“, stichelte ich, was Baxter mit einem amüsierten „Idiot.“ kommentierte, bevor die beiden mich alleinließen.



Natürlich konnte ich nicht schlafen. Was hatte ich anderes erwartet? Eine Zeitlang drehte ich mich von einer Seite auf die andere und starrte danach die Decke an, was auch nicht half. Um kurz nach 5 Uhr morgens gab ich auf und schlich mich so leise wie möglich, weil ich niemanden wecken wollte, runter in die Küche. Für Kaffee oder Frühstück war es mir eindeutig zu früh, aber vielleicht konnte ich ein paar Seiten schreiben, bis der erste wach wurde. Den Versuch war es allemal wert. Ich holte mir eine Wasserflasche aus dem Kühlschrank und griff nach einem Glas.

„Kannst du nicht schlafen?“

Ich zuckte heftig zusammen, fuhr herum und gleichzeitig zurück und vergaß dabei die offenstehende Tür vom Schrank, mit der mein Hinterkopf auch prompt kollidierte, was mich zu einigen saftigen Flüchen verleitete, bis Wynns Lachen an mein Ohr drang. Es lenkte mich von meinem Schmerz ab, denn ich hatte nie zuvor so ein ansteckendes Lachen gehört. Aber vor allem war mir bislang kein Mensch begegnet, den ein Lachen so viel attraktiver machte, als er ohnehin schon war.

Gabriel hatte gern und häufig gelacht, aber selbst er konnte nicht mit Wynn mithalten. Ich verfluchte mich stumm dafür, weil ich Gabriel schon wieder mit unserem Gast verglich, aber ich konnte nicht anders. Sie sahen sich zu ähnlich, obwohl mir jetzt, wo ich Wynn ein wenig näher betrachtete, doch ein paar kleinere Unterschiede auffielen. Wynns Gesicht war kantiger, sein Kinn hatte ein Grübchen und sein braunes Haar war eine Schattierung dunkler, als es Gabriels gewesen war.

„Sehr witzig“, murkte ich und wandte mich dann dem Schrank zu, um mir endlich ein Glas zu nehmen, aber vor allem, um Wynn nicht in die Augen sehen zu müssen. „Klopf gefälligst das nächste Mal an, wenn du schon mitten in der Nacht hier herumschleichen musst.“

„Ich bin nicht dein Feind, Logan. Du kannst aufhören, mir in Gedanken ein Messer in den Rücken zu stoßen“, sagte Wynn trocken, was mich schnauben ließ.

„Sehe ich ihm wirklich so ähnlich?“

Was sollte die dämliche Frage? Das hatte Baxter ihm doch gesagt. „Den Smalltalk kannst du dir sparen.“

„Ehrlich gesagt, halte ich nicht gerade viel von Smalltalk, weil ich davon keine große Ahnung habe. Ich wollte nur wissen, ob ich deinem verstorbenen Freund tatsächlich so ähnlich sehe, wie Baxter und Janosch sagten, das ist alles.“

Ich stellte die Flasche und das Glas sehr viel lauter als nötig auf die Arbeitsplatte und verließ ohne ein weiteres Wort die Küche. Noch bevor ich wusste, was ich da eigentlich tat, hatte ich schon die Kiste mit den Fotos aus meinem Kleiderschrank geholt, um sie zurück in der Küche auf den Tisch zu werfen.

„Überzeug' dich selbst.“

Was Wynn auch tat, nachdem er mich einige Minuten lang nachdenklich betrachtet hatte. „Das ist verrückt“, murmelte er, mit Blick auf Gabriels Bilder, hörbar überrascht und hob den Kopf, um mich anzusehen. „Nur damit du es weißt, ich kannte Gabriel nicht und wir sind garantiert nicht verwandt.“

„Habe ich das behauptet?“, fragte ich grantig und drehte Wynn den Rücken zu, um mir etwas zu trinken einzugießen, obwohl ich plötzlich gar keinen Durst mehr hatte.

„Nein, ich wollte es nur klarstellen, weil diese Ähnlichkeit verblüffend ist. Ich bin der einzige Sohn in meiner Familie und mein Vater hätte meine Mutter nie betrogen.“

„Schön für dich.“

„Logan...“

„Ich gehe den Schnee wegräumen. Gute Nacht“, unterbrach ich Wynn mitten im Satz und flüchtete aus der Küche. Nur weg von seinem Gesicht mit den mitfühlenden Augen. Ich konnte es nicht ertragen. Ich konnte ihn nicht ertragen.

Draußen angekommen griff ich nach dem Schneeschieber, um wenigstens die Veranda und den Weg zur Garage von der weißen Pracht zu befreien. Es dauerte keine fünf Minuten, da spürte ich durch die klirrende Kälte meine Finger kaum noch. Dafür spürte ich das Stechen in meinen Unterarmen umso deutlicher. Wetterumschwünge und Temperaturänderungen gefielen meinen Narben nämlich überhaupt nicht, sodass ich den Schieber schließlich abstellte und die Ärmel meiner Jacke ein Stück nach oben schob, um meine Narben zu kratzen. Erst links, dann rechts und am Ende beide Seiten auf einmal.

„Hast du noch mehr davon?“

Ich fuhr erschrocken herum. Wynn stand hinter mir, den Blick auf meine Arme gerichtet. Scheiße. Ich zog die Ärmel so weit ich konnte herunter. „Was geht dich das an?“

„Selbstmordversuch?“

„Nein“, zischte ich und musste mich zwingen, nicht wieder zu kratzen.

„Lügner.“

„Na und? Es geht dich nichts an.“

„Sie jucken, oder? Durch die Kälte.“

War der Typ taub oder einfach nur dickköpfig? „Was ist an, 'Es geht dich nichts an.', so schwer zu verstehen?“

Wynn presste die Lippen zusammen und atmete tief durch, während er einen Moment die Augen schloss und mich hinterher umso eindringlicher ansah. „Mein bester Freund, Simon, hat sich mit siebzehn die Pulsadern aufgeschnitten, weil er dicker war, als die coolen Jungs sei-

ner Schule das akzeptieren wollten. Ein paar Wochen vorher hatte ich die hier...“ Wynn deutete auf die kleine Narbe über seinem linken Auge, die mir bereits an ihm aufgefallen war. „...abbekommen, als ich wegen denselben Jungs in eine Schlägerei geriet.“

Ich zählte zwei und zwei zusammen. „Du hast ihm gegen die Typen geholfen, oder?“

Wynn nickte. „Ja. Willst du wissen, was ich tat, als ich erfuhr, dass er versucht hatte, sich umzubringen?“

Ich dachte an den Streit mit Janosch. „Ihn angeschrien?“

Wynn nickte erneut. „Simon hat nie wieder versucht sich umzubringen“, sagte er dann und verschränkte beide Arme vor der Brust. „Dein Bruder hat dich nicht angeschrien, oder?“

„Nein“, gab ich zu und ärgerte mich sofort darüber.

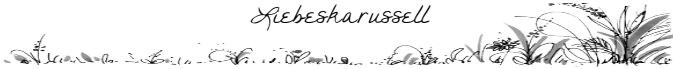
„Deshalb meine Frage, ob du noch mehr Narben hast. Und ich glaube, die Antwort ist 'Ja', was vermutlich weder Janosch noch Baxter wissen.“

Dieser gottverdammte Mistkerl. Jetzt reichte es und zwar endgültig. „Um mal eins klarzustellen, Arschloch. Es geht dich einen Scheißdreck an, ob ich zwei oder zweihundert Narben habe. War das jetzt deutlich genug für dich oder soll ich es dir aufschreiben?“

„Nein, das war deutlich“, antwortete Wynn mit einem Blick, den ich nicht zu deuten wusste, bevor er mir den Schneeschieber aus der Hand nahm. „Geh' rein, ich mache den Rest.“

„Ich kann das selbst.“

„Habe ich das Gegenteil behauptet?“, konterte Wynn ruhig, obwohl ich das komische Gefühl hatte, dass diese Ruhe an ihm vorgetäuscht war. Er deutete auf die Tür, als ich ihn nur ansah. „Geh' endlich rein, Logan. Du bist total durchgefroren und ich will nicht, dass du dir deine Narben aufkratzt.“



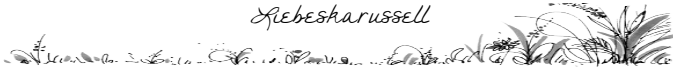
Ich wusste eigentlich, wann es besser war, nachzugeben, aber ich tat es nicht. Ich konnte nicht. Nicht bei diesem Mann, mit dem Gesicht eines Toten. „Mich hat das verfluchte Messer nicht umgebracht, da wird es ein bisschen Schnee auch nicht schaffen.“

Ein Blinzeln später lag ich mit dem Rücken im tiefen Schnee und starrte überrascht zu Wynn hoch, der mein linkes Handgelenk festhielt und gerade den Ärmel meiner Jacke und des Pullovers hochschob. Was er dann tat, zog mir den Boden unter den Füßen weg, denn statt mir einen weiteren Vortrag zu halten oder mich anzuschreien, wie ich es eigentlich erwartet hatte, küsste er meine Narbe und sah mir dabei in die Augen.

„Wieso?“, fragte ich, als ich den Schock soweit überwunden hatte, dass ich wieder sprechen konnte.

„Ich hoffe, dass du die Antwort auf diese Frage eines Tages selbst findest.“

Nach den Worten wandte Wynn sich von mir ab und stand auf, um den Schneeschieber zu nehmen und sich an die Arbeit zu machen. Und ich... Tja, ich floh. Zurück ins Haus und in mein Zimmer, in das ich mich einschloss und entschied, erst wieder rauszukommen, wenn Wynn das Haus verlassen hatte, während ich mich gleichzeitig fragte, was, zum Teufel, das da draußen gerade zwischen uns gewesen war?



4

Ich fand keine Antwort. Wie ich es in den nächsten Tagen auch drehte und wendete, ich konnte mir diesen Kuss nicht erklären. Was hatte Wynn damit bezwecken wollen? Ein Faustschlag wäre verständlich gewesen, den hätte ich mir erklären können, aber der Kuss auf meine Narbe brachte mich völlig außer Konzept. Wynn konnte von Glück reden, dass ich viel zu verdattert gewesen war, darauf zu reagieren, sonst hätte ich ihm dafür eine reingehauen. So aber grübelte ich seit Tagen vor mich hin.

Ob er es deswegen getan hatte? Um mich zum Nachdenken zu bringen? Möglich wäre es, immerhin kannte ich ihn nicht und wusste daher nicht, wie Wynn tickte. Allerdings war ein Kuss eine ziemlich merkwürdige Strategie, besonders weil er nicht mich geküsst hatte, sondern meine Narbe.

Ich würde Migräne bekommen, wenn ich so weitermachte. Das brachte doch alles nichts. Wynn war weg und würde wohl nie wiederkommen. Ich sollte das Ganze beiseite schieben und als Erfahrung abhaken. Wozu diese Erfahrung auch immer gut sein sollte.

Wenigstens war ich ihm nicht mehr begegnet, das wäre mir eindeutig zuviel gewesen. Ich hatte Wynn, Janosch und Baxter am nächsten Tag zwar belauscht, bevor sie losgezogen waren, um nach Wynns Wagen zu sehen, aber ich war die ganze Zeit in meinem Zimmer geblieben. Zurückgekehrt waren Janosch und Baxter ohne Wynn und ich ärgerte mich selbst jetzt, Tage später, immer noch, weil ich deswegen im ersten Augenblick enttäuscht gewesen war.

Morgen war Weihnachten und auch wenn ich mit diesem Fest nichts mehr anzufangen wusste, wollte ich Janosch und Baxter nicht die Freude daran verderben, weil ich ständig über Wynn grübelte. Wie schon gesagt, er war weg.

Es war vorbei und damit basta.

„Du hast Post.“

Ich sah von der Szene auf, an der ich gerade arbeitete und drehte mich zu Janosch um. Was meinte er damit? Ich bekam keine Post. Mal abgesehen von ein bisschen Fanpost, die ich bei der Post lagerte und ein Mal im Monat durchsah, bevor ich sie entsorgte. Und wegen einer langweiligen Rechnung hätte Janosch mich nicht beim Schreiben gestört.

„Ich bekomme keine Post.“

Janosch grinste. „Doch, tust du. Hier.“

Er gab mir einen dicken, cremefarbenen Umschlag. Per Express versandt und ganz persönlich mit der Hand adressiert. Mir war umgehend klar, von wem dieser Brief kam, obwohl auf der Rückseite kein Absender stand und ich Wynns Handschrift noch nie zuvor gesehen hatte. Ich wandte mich wortlos wieder meiner Szene zu, ohne den Brief zu nehmen.

Janosch seufzte hinter mir. „Logan...“

„Nein!“, wehrte ich trotzig ab und schüttelte zusätzlich den Kopf. „Wirf ihn weg oder mach' damit, was du willst. Ich will ihn nicht haben.“

Janosch verschwand nach einem weiteren Seufzen und ich stützte mich mit den Ellbogen auf dem Schreibtisch ab, weil er jetzt nicht mehr sehen konnte, dass meine Hände zitterten.

Scheiße.

Was dachte sich dieser Mistkerl eigentlich? Ein Brief. Hatte ich nicht deutlich genug gesagt, dass ich...

„Fuck!“, rutschte mir heraus, als mir einfiel, dass ich Wynn mit keinem Wort gesagt hatte, dass er mich nicht kontaktieren sollte. Ich hatte ihm nur erklärt, dass ihn meine Narben nichts angingen und war geflüchtet, nachdem er mir mit diesem Kuss gekommen war.

Egal. Das änderte gar nichts. Ich würde diesen Brief weder öffnen noch lesen, sondern ihn entsorgen, wenn Janosch oder Baxter es nicht taten. Ich wollte nicht wissen, warum Wynn der Meinung war, mir zu Weihnachten einen Brief schreiben zu müssen. Ich wollte diesen Typ mit Gabriels Gesicht einfach nur vergessen.

Ich hätte allerdings nie damit gerechnet, dass ausgerechnet Baxter meinen perfekten Plan noch am selben Abend ruinieren würde. Statt meine Entscheidung zu akzeptieren, legte er mir den Brief beim Abendessen mitten auf meinen Teller, da hatte ich gerade nach den Kartoffeln gegriffen.

„Aufmachen!“, verlangte er ruhig.

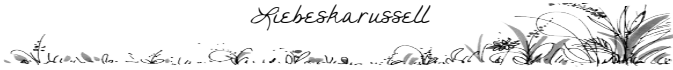
„Nein!“, konterte ich genauso ruhig, obwohl es innerlich in mir brodelte, und stellte die Kartoffeln wieder ab.

Janosch, der mir gegenüber saß, lehnte sich daraufhin auf seinem Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. „Du verlässt diese Küche nicht, bis du den Brief gelesen hast.“

Wie bitte? Waren die zwei jetzt völlig verrückt geworden? „Habt ihr sie noch alle? Das ist Erpressung.“

Mein Bruder sah mich wütend an. „Das ist mir egal. Aufmachen! Seit einer Woche sitzt du jetzt im Haus und grübelst, ich gucke mir das nicht länger an.“

„Jano hat Recht“, klinkte sich Baxter mit ein. „Wenn Wynn nicht diesen Brief geschickt hätte, hätten wir ihn spätestens im nächsten Jahr kontaktiert. So geht das nicht weiter.“



Die beiden hatten tatsächlich den Verstand verloren. „Ich will nichts von ihm! Ist das so schwer zu verstehen?“

Janosch tippte sich vielsagend gegen die Stirn. „Wem willst du das verkaufen? Dir selbst oder uns, Logan? Ich habe keine Ahnung, was zwischen euch in der Nacht abgelaufen ist, aber ich weiß, dass Wynn am nächsten Morgen ziemlich durch den Wind war. Ihr klärt das, egal wie. Und wenn ich dich dafür an den Haaren zu ihm schleifen muss. Jetzt lies endlich diesen verfluchten Brief!“

Ich wollte nicht. Rein schon aus Trotz, weil die beiden mich zu zwingen versuchten, aber mir war durchaus klar, dass ich nicht aus der Küche kam, wenn sie es nicht wollten. Ich war Baxter körperlich nun mal weit unterlegen und sein Gesichtsausdruck war eindeutig. Er würde mich nicht gehen lassen, bis ich diesen verfluchten Brief geöffnet und vor allem gelesen hatte.

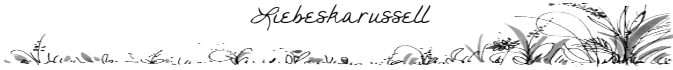
„Das zahle ich euch heim“, knurrte ich schließlich und griff nach dem verdammten Brief, um ihn zu öffnen.

Neben einem gefalteten Blatt Papier war noch irgendetwas Schweres und Glitzerndes in dem Umschlag. Ich drehte den Brief kurzerhand um. Heraus fiel ein zwölfzackiger Stern, der an einem roten Samtband hing. Er landete mit einem lauten Klappern auf meinem Teller.

„Ein Stern?“ Janosch sah mich überrascht an.

Ich zuckte ratlos mit den Schultern, denn ich hatte keine Ahnung, aus welchem Grund Wynn mir einen Stern schickte. Ich würde den Brief lesen müssen, um es herauszufinden. Das entpuppte sich jedoch als schwierig, denn ich konnte mich einfach nicht dazu durchringen, das Blatt Papier in die Hand zu nehmen.

Am Ende war es Baxter, der den Brief an sich nahm und ihn vorzulesen begann.



'Hallo Logan,
ich weiß nicht, ob dieser Brief eine gute Idee ist, aber ich bin kein Mensch, der Dinge unbeendet stehenlässt, daher hoffe ich, dass du ihn lesen und meine Entschuldigung annehmen wirst.

Ich hätte dich da draußen im Schnee nicht so überumpeln dürfen, es tut mir leid. Wahrscheinlich fragst du dich nach dem Grund und ich kann dazu nur sagen, dass da irgendetwas an dir war, das mich nervös gemacht hat. Das tut es immer noch. Ich hätte das anders ausdrücken können, als mit einem Kuss, aber ich kann ihn nicht mehr ungeschehen machen.

Wenn du einverstanden bist, möchte ich dich trotz unseres ziemlich missglückten Anfangs näher kennenlernen.

Mir ist bewusst, dass mein Gesicht nicht gerade die perfekte Voraussetzung für eine Freundschaft ist. Besonders, wenn ich daran denke, was es für dich bedeutet hat. Ich bin nicht Gabriel und ich kann dir deinen Freund nicht zurückbringen. Ich will es auch gar nicht, denn ich bin am Leben, er nicht.

Deine Erinnerung an ihn würde ich dir nie nehmen wollen, Logan, dazu ist sie zu wichtig, aber vielleicht erlaubst du mir eines Tages, deinen Erinnerungen an Gabriel neue von uns hinzuzufügen.

Sieh den Stern als Weihnachtsgeschenk und gleichzeitig als Hoffnung.

Behalte ihn als Erinnerung an mich und schick' ihn zu mir zurück, wenn du dazu bereit bist, mich kennenzulernen.

Ich werde warten.'

„Keine Unterschrift“, sagte Baxter leise, aber die war auch gar nicht nötig. Wynn hatte mit seinen Worten alles gesagt.

„Wow“, meinte Janosch beeindruckt und blickte mich fragend an. „Ihr habt euch geküsst?“

Darauf würde ich nicht antworten. Das ging ihn nicht das Geringste an. Jedenfalls noch nicht. So lange nicht, bis ich wusste, was dieser verdammte Kuss überhaupt zu bedeuten hatte. Nur würde ich das leider nur herausfinden, wenn ich diesen Brief beantwortete. Wynn war ein Mistkerl. Wie sollte ich ihn denn jemals vergessen, wenn er solche Dinge tat? Wie sollte ich über Gabriel wegkommen, wenn... Ach, verdammt.

„Was wirst du jetzt machen?“, fragte Baxter, worauf ich zum zweiten Mal mit den Schultern zuckte.

Wenn ich das nur wüsste. Mein Blick fiel auf den Stern und in einem Anflug von Panik wollte ich ihn, mit-samt dem Brief, in den Mülleimer werfen. Im nächsten Moment wurde mir klar, dass ich das niemals tun könnte. Ich sah zurück auf den Brief, den Baxter neben meinen Teller gelegt hatte.

„Scheiße!“, schimpfte ich, als die Schrift plötzlich vor meinen Augen verschwamm.

Tränen. Auch das noch.

Baxters eiserner Griff verhinderte meine Flucht aus unserer Küche. Er zog mich trotz meiner heftigen Gegenwehr in seine Arme und hielt mich fest, während ich ihn, Janosch, Gott und die gesamte Welt verfluchte, dass sie mich so quälte. Mir den einen Mann wegnahm, den ich über alles geliebt hatte, und mir stattdessen einen anderen Mann in mein Leben schickte, der mich, wenn ich es zuließ, für alle Zeiten an das erinnern würde, was ich vor zwei Jahren verloren hatte.

Was ich früher oder später sowieso verloren hätte, denn ich hatte Janoschs Worte nicht vergessen und ob-

wohl es mir nicht gefiel, er hatte Recht. Meine Beziehung zu Gabriel war schwer angeknackst gewesen. Sein überraschender Tod hatte mir nur die Entscheidung abgenommen, Gabriel zu verlassen und neu anzufangen. Dazu war ich in meiner Angst vor dem Alleinsein damals einfach nicht fähig gewesen.

Es war die gleiche Angst, die der Grund dafür war, dass sich alles in mir dagegen sperrte, Wynn auch nur den Hauch einer Chance zu geben. „Ich kann das einfach nicht. Was, wenn es nicht funktioniert? Was, wenn ich mich darauf einlasse, ihn in mein Leben lasse und am Ende wieder allein dastehe, weil...“

„So darfst du nicht denken“, unterbrach mich Janosch und nahm mein Gesicht in seine Hände, um mir mit dem Daumen die Tränen von den Wangen zu wischen. „Ja, er sieht aus wie Gabe und das wird es nicht leichter für euch machen, aber er ist deine zweite Chance. Wie viele Menschen bekommen denn so eine Gelegenheit? Lass sie dir bitte nicht durch die Lappen gehen. Lern' ihn kennen und warte ab, was passiert. Wenn es nicht funktioniert, dann soll es eben nicht sein. Aber versuch' es wenigstens. Schick' ihm den Stern zurück.“

Konnte es so leicht sein? Sollte ich Wynn einfach den Stern zurückschicken und abwarten? Ich war hin und hergerissen, weil ich mir selbst nicht über den Weg traute und den ganzen Abend ständig zwischen handeln und nichts tun schwankte. Wenn ich nichts tat, würden Janosch und Baxter mir in den Hintern treten. Wenn ich etwas tat, würde ich mit der Angst leben müssen, etwas großes Unbekanntes begonnen zu haben, das mich verletzen konnte.

Scheiße, ich war so ein Feigling.

„Hey.“

Baxter setzte sich neben mir auf die Schaukel, auf die ich mich nach dem Schneeschippen gesetzt hatte, um eine Weile meinen Gedanken nachzuhängen. Dabei war es eigentlich viel zu kalt, um sich länger draußen aufzuhalten.

„Du willst unbedingt Jano Konkurrenz machen und krank werden, oder?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Warum kommst du dann nicht wieder rein?“

Ich zuckte mit den Schultern, worauf Baxter seufzte und ein Bein auf die Schaukel hochzog, um das er dann beide Arme legte.

„Ich war schon in deinen kleinen Bruder verknallt, als ihr noch gar nicht wusstet, dass es mich gibt. Ich habe sechs Häuser vor deinem und Gabes gewohnt. Allerdings hätte ich mich damals nie getraut, Jano anzusprechen. In der Woche, als Gabe bei dir eingezogen ist, war ich gerade aus dem Krankenhaus entlassen worden und sah so aus wie heute.“

„Moment mal“, unterbrach ich Baxter verblüfft und sah ihn an. „Gabe und ich, das ist...“

„Über zwölf Jahre her, ich weiß.“

„Aber...“

Baxters Kopfschütteln ließ mich verstummen. „Du warst in dem Jahr mit deinem zweiten Buch groß rausgekommen. Gabe und du, ihr wart überglücklich damals, während ich mir zu der Zeit überlegte, wie ich mich am besten umbringe, denn so...“ Er deutete auf seine Narbe. „...wollte ich nicht leben. Also bin ich eines Abends aus dem Haus, habe euch beim Möbelschleppen gesehen und dann stieg auf einmal Jano aus dem Transporter. Tja, und das war's dann mit meinen Selbstmordplänen.“

Wieso erzählte er mir das? Wieso? Ich würde nicht fragen, weil ich instinktiv wusste, dass mir die Antwort

nicht gefallen würde. „Wieso hast du solange gewartet?“, fragte ich Baxter stattdessen.

„Hast du vergessen, wie jung Jano damals war?“

Ich schnaubte. „Er war siebzehn.“

„Und ich fünfundzwanzig, wie du, und außerdem ein völlig entstellter Freak.“

Was sollte denn dieser Blödsinn jetzt? „Du bist kein Freak“, widersprach ich empört, was Baxter mit einem Schulterzucken und einem verlegenen Grinsen kommentierte.

„Ja, mag sein, aber den Gedanken wirst du nie ganz aus meinem Kopf bekommen, also spar' dir die Mühe.“

Ich beließ es dabei, denn was das anging, dachten wir beide gleich. Deswegen saß ich ja hier herum und traute mich nicht, eine Entscheidung zu treffen, was Wynn anging. Wann war die Welt eigentlich so kompliziert geworden? Ich hätte eine ganze Menge dafür gegeben, die Zeit zurückdrehen zu können, weil ich dann einige Dinge garantiert anders gemacht hätte.

„Es war eine Eisenstange.“

„Was?“, fragte ich, weil ich nicht wusste, was Baxter meinte.

„Eine Schlägerei. Ein dämlicher Streit, um ehrlich zu sein. Ich war angetrunken und geriet mit einem Kollegen vom Bau aneinander. Ich weiß gar nicht mehr, um was es ging. Wir hätten uns nur nicht auf der Baustelle zanken sollen. Ein Wort gab das andere, und am Ende bekam ich eine Eisenstange ins Gesicht.“

Dabei hätte er sterben können. Großer Gott. „Bax...“

Er winkte ab. „Vergiss es. Ist lange her und dank Jano kann ich mittlerweile ganz gut damit leben.“

Mal abgesehen von den Blicken der Leute und von ihrem Zurückweichen, wenn sie das erste Mal auf Baxter trafen, aber den Gedanken behielt ich für mich. Baxter hatte genug damit zu kämpfen, anders zu sein, als der

Durchschnitt, da musste ich nicht noch in der Wunde herumbohren.

„Du hast mit dir dem Geld vom Bau deine Galerie finanziert“, fiel mir ein, denn das hatte er mir irgendwann mal erzählt.

Baxter nickte. „Stimmt. Und bevor dir die Worte ausgehen, weil du mich nicht fragen willst, sage ich es dir so. Ich habe dir gerade davon erzählt, weil ich will, dass du das machst, was ich damals getan habe.“

Mist. Konnte er jetzt schon Gedanken lesen? „Ich verstehe nicht.“

Baxter lachte leise und sah mich dabei tadelnd an. „Und ob du das tust. Ich will, dass du dich traust, Wynn eine Chance zu geben. So wie ich mich schlussendlich getraut habe, Jano anzusprechen.“

„Du hast ganz schön lange dafür gebraucht.“

Baxter drohte mir spielerisch mit der Faust. „Versuch jetzt ja nicht, dich rauszureden, Logan. Wir wohnen hier nicht erst seit gestern.“

„Ich habe mich nie bei dir bedankt.“

„Logan!“

„Nein, ernsthaft“, hielt ich dagegen und daraufhin sah mich Baxter überrascht an. „Du hast mit Jano in New York alles für mich aufgegeben.“

„Das meinst du.“ Baxter zuckte die Schultern. „Aber du musst dich dafür nicht bei mir bedanken. Meine Galerie läuft hier auch und ich kann meine Kunstwerke überall im ganzen Land ausstellen. Wo ich lebe, ist mir egal, solange Jano bei mir ist. Und du hast uns gebraucht.“

Es war besser, das Thema sein zu lassen. „Eigentlich erstaunlich, dass ein Kerl wie du solche Kunstwerke mit den Händen erschaffen kann“, sagte ich daher und dachte an die große Engelsskulptur, die er im letzten Jahr für den Friedhof gemacht hatte.

Baxter wurde leicht rot und das lag nicht an der Kälte hier draußen. Mit Komplimenten konnte er nicht umgehen und tat sie oft mit einem Schulterzucken ab. Er liebte seine Arbeit mit den Händen und die Leute liebten, was er dabei erschuf. Hätte mir vor unserem Kennenlernen jemand gesagt, dass Baxter ein Bildhauer war, ich hätte ihm nicht geglaubt.

Andererseits hatte mir früher auch nie jemand abgekauft, dass ich Autor war. Gabriel hatte mich nur angebaggert, weil er mich für ein Model gehalten hatte. Weder er noch ich waren damals an einer festen Beziehung interessiert gewesen, aber nach unserer ersten Nacht waren wir nicht mehr voneinander losgekommen. Keine Ahnung, wieso. Stattdessen waren wir in ein chaotisches Auf und Ab gestolpert, das trotz mehr als einer Krise über ein Jahrzehnt gehalten hatte.

Mit siebenunddreißig Jahren, hatte ich beruflich gesehen längst alles erreicht, was ich hatte erreichen wollen, aber privat war ich seit über zwei Jahren einsam und unglücklich. Obwohl ich Letzteres nie zugeben würde.

„Ich weiß einfach nicht, ob ich das kann.“

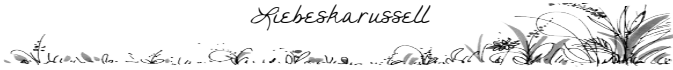
„Was?“

Er wollte, dass ich es aussprach. Mistkerl. Aber Baxter hatte Recht, genau wie Jano. „Mich darauf einzulassen.“

„Du musst dich auf gar nichts einlassen, Logan. Lass es auf dich zukommen. Lerne Wynn kennen und werdet Freunde, wenn es passt. Falls sich daraus irgendwann mehr entwickelt, wirst du das schon merken. Dieser Kerl kann für dich das sein, was Jano damals für mich war, ein Schlüssel.“

„Ein Schlüssel?“, fragte ich irritiert.

Baxter lächelte und nickte. „Ein Schlüssel, um endlich aus dem Schneckenhaus rauszukommen, in das ich mich selbst eingeschlossen hatte.“



„Nicht jeder hat ein Schneckenhaus mit zwei Stockwerken“, murmelte ich feige, was Baxter mit einem tadelnden Blick und einem leichten Boxhieb in meiner Seite kommentierte, worauf ich ihn entschuldigend ansah. „Ich verstehe dich schon. Aber ich habe eine Scheißangst davor.“

„Die hatte ich auch, doch du bist damit nicht alleine, Logan. Wir sind da. Immer. Okay?“

Er hatte Recht. Das machte es nur nicht leichter. Aber was blieb mir Anderes übrig, als den Sprung ins kalte Wasser zu wagen. Ich war vielleicht ein Feigling, doch die Vorstellung, nie zu erfahren, was Wynn mit diesem Kuss eigentlich bezweckt hatte, bescherte mir plötzlich eine Gänsehaut, die nichts mit der Kälte zu tun hatte.

Nein, ich musste es wissen. Ganz egal, was am Ende daraus wurde, ich brauchte eine Erklärung.